

# In aller Welt

Die Erde ist weit und der Kosmos der Steyler Missionare ist es auch. Fünf von ihnen erzählen aus ihrem reichen Leben – und von Fledermäusen und Fußballspielen, Kolonialdiktaturen und Kopfjägern

TEXT: Margot Weber / FOTOS: Hardy Mueller

## Der Weltensucher

PARAGUAY UND BOLIVIEN:  
Bruder Hubert Jacobs SVD, 86

### Wo kommen Sie her?

Vom Niederrhein. Dort habe ich zunächst Sattler und Polsterer gelernt. Ich sollte die Werkstatt des Vaters übernehmen, aber 1956, mit 21, bin ich ins Noviziat gegangen.

### Und der Vater ...

... war nicht begeistert. Er sagte mir beim Abschied, ich könne jederzeit austreten und zurückkommen.

### Was Sie aber nicht getan haben.

Nein. Ich wollte in die Mission. Ich wollte neue Welten kennenlernen. Aber ich habe kämpfen müssen für meinen Weg.

### Das war sicher anstrengend.

Ja, aber ich habe mir immer gut überlegt, was ich wollte, und dann bin ich das angegangen. Bei mir gab es nie ein „Vielleicht“.

**Sie haben 30 Jahre in Lateinamerika gelebt,**

### von 1967 bis 1997.

Zunächst 15 Jahre in Paraguay, in Encarnación, wo ich, gemeinsam mit einem spanischen Pater, in der Seelsorge gearbeitet habe. Aber da die Vikarie noch im Aufbau war, haben wir auch Wasserleitungen gelegt, die sanitären Anlagen errichtet und Möbel repariert. Meine Arbeit war vielseitig: Taufen, Beerdigungen, Bibelstunden – aber eben auch Handwerkliches. Doch weil ich praktisch veranlagt bin, lag mir das sehr.

### Was haben Sie denn am allerliebsten getan?

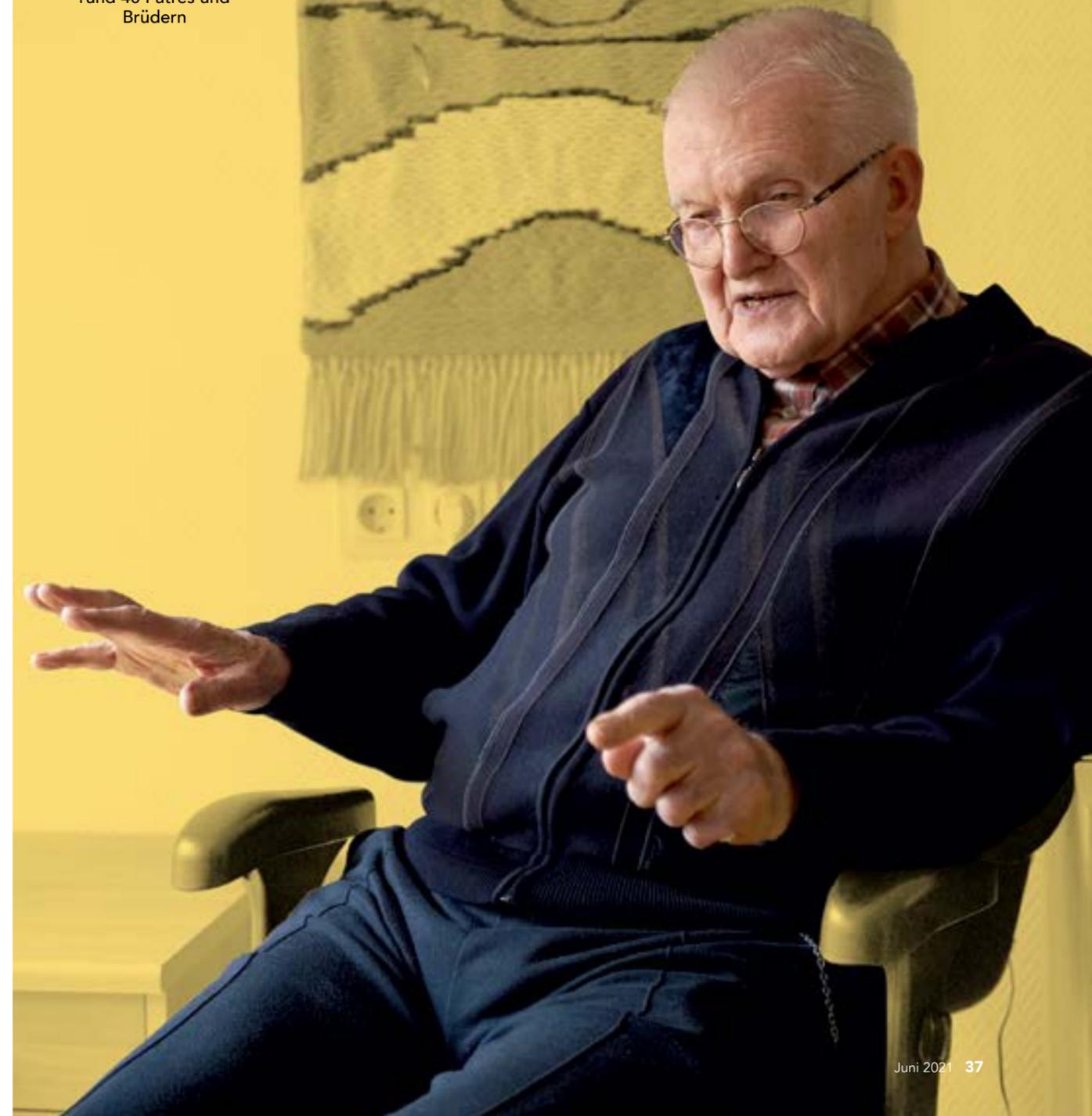
So denke ich nicht. Ich habe stets gemacht, was notwendig war, und das immer gern.

### Nach 15 Jahren in Encarnación gingen Sie nach Bolivien.

Als der Provinzial fragte, wer in Cochabamba etwas Neues aufbauen wollte, habe ich mich sofort gemeldet. Die ersten Monate dort waren sehr aufregend, wir mussten ja zuerst sogar noch schauen, wo wir unterkommen. ▲



In Paraguay arbeiten etwa 80 Steyler Patres, Brüder und Seminaristen. In Bolivien sind die Steyler Missionare seit 1981 engagiert, derzeit mit rund 40 Patres und Brüdern



**Wir?**

Ja, wir waren zu dritt: ein Spanier, ein Pole und ich. Wir haben dann eine 200 Jahre alte, verfallene Kapelle entdeckt, die zu einem Bauernhof gehörte. Beides haben wir übernommen und hergerichtet. Die ersten Monate haben wir noch in der Scheune schlafen müssen; nachts sind uns die Fledermäuse um die Ohren geflogen. Irgendwann hatte ich dann ein Moped und bin damit durch meine Gemeinde gedüst. Die Zeit in Lateinamerika hat mir viel Vergnügen bereitet.

**Haben Sie mal an Ihrer Mission gezweifelt?**

Nie. Man kann mich überall hinschicken. Aber Sie müssen wissen: Ich bin auch ein bisschen ein Einsiedler, und als ich 1997 hörte, dass in Belgien eine Einsiedelei frei wurde, bin ich dorthin gegangen und habe dort dann 14 intensive spirituelle Jahre verbracht.

**Und das laute Leben in Lateinamerika nicht vermisst?**

Nein. Alles hat seine Zeit.

**Ihre Heimat ...**

... ist Bolivien. Cochabamba. ◀

## Der Fußballer

INDONESIEN:

Bruder Othmar Jessberger SVD, 87

Er ist Gärtner, Künstler, Ordensmann, Missionar, Menschenfreund. Und: Fußballer. Schon als Dreikäsehoch steht er auf dem Bolzplatz seiner Heimatgemeinde Trennfeld in Unterfranken. Seinen Ball hat er selbst gebastelt, aus Papier und Schnüren, denn das Geld ist knapp. 1950 verlässt er den Hof seiner Eltern, geht nach Ingolstadt – aber weiß schon da: Er will in die Mission. Unbedingt.

Mit 18 beginnt er sein Noviziat in St. Wendel, macht seine Meisterprüfung als Gärtner. Es folgen fünf Jahre in St. Paul in Wittlich und zwei in St. Johann in Oberschwaben. Dreimal meldet er sich für die Mission – „und dreimal wollten sie mich nicht gehen lassen“, erinnert er sich. Beim vierten Mal klappt es endlich: 1964, mit 29, darf er nach Indonesien, auf die Insel Flores. 49 Jahre wird er bleiben.

Jessberger übernimmt die Leitung eines landwirtschaftlichen Groß- und Ausbildungsbetriebs. 400 Seminaristen und Lehrer müssen gepflegt werden, er ist für vier Dutzend Arbeiter verantwortlich, lässt Obst, Gemüse und Getreide anbauen und 25 Milchkühe, 300 Schweine und 600 Rinder versorgen. Der Betrieb ist riesig, er reitet von Feld zu Feld, von Herde zu Herde („Ich hatte 15 Pferde“). Zum Ausgleich spielt er Fußball, gründet Mannschaften. Erst mit seinen Arbeitern, dann mit den Jungen aus der Gegend.

Er ist bereits an die 70, als ihn eine Ordensschwester eines Tages fragt, ob er nicht auch einmal mit Frauen kicken will. Das Team, das er daraufhin formt, besteht zur Hälfte aus katholischen, zur Hälfte aus muslimischen Mädchen. Die Jüngste ist 13, die Älteste 25. Sie trainieren zweimal die Woche. Ernsthaft, diszipliniert, hingebungsvoll. Die Brüder und Väter bringen ihre Schwestern und Töchter mit dem Mofa zum Sportplatz, „sind stolz auf ihre Mädchen“, erinnert er sich. Fußball, davon ist Jessberger überzeugt, fördert den Charakter und das Selbstbewusstsein und bereichert die Menschen mehr als jede Predigt.

Nach zehn Jahren auf Flores entdeckt er die Malerei, malt zunächst meterhohe Kulissen für Theateraufführungen – und bis heute Heiligenbilder, Kirchen und Historienbilder. Über seinen Glauben mag er nicht viele Worte verlieren. Nur einen Satz lässt er sich entlocken: „Ich bin religiös, aber nicht fromm.“

Als er kurz nacheinander aufgrund von Malaria zwei Gehirnblutungen bekommt, muss er sein geliebtes Flores 2012 verlassen. Auf Java wird er einhalb Jahre lang gesund gepflegt, 2014 kehrt er nach Deutschland zurück. Wo sich sein Herz heute befindet? „In Indonesien.“ Woran man das merkt? „Ich träume oft von Flores. Und wenn Indonesiens Fußballer gegen Deutschland spielen, wünsche ich mir immer, dass Indonesien gewinnt.“ ◀



1951 kamen die Steyler im Kongo an. Bis 1976 stieg die Zahl von einstmalig vier von den Jesuiten übernommenen Pfarreien auf 25

## Der Pragmatiker

KONGO:

Pater Gerhard Lesch SVD, 81

Die Demokratische Republik Kongo liegt in Zentralafrika. Sie hat rund 100 Millionen Einwohner, davon sind etwa die Hälfte Christen. Die Hauptsprache ist Französisch. 1885 wurde die Republik unter König Leopold II. belgische Kolonie – „eine der grausamsten Kolonialdiktaturen weltweit“, sagt Pater Lesch. Eine Völkermord-Zeit, eine barbarische Zeit. 1960 wurde das Land unabhängig.

1965 putschte sich Mobutu Sese Seko an die Macht und blieb dort bis 1997. Ein Bürgerkrieg folgte. Mittlerweile gab es auch freie Wahlen, gleichwohl sind Infrastruktur, Verwaltung und Wirtschaft durch jahrzehntelange Kriegswirren und Korruption fast vollständig zerstört. Lesch: „Die Ausbeutung des Kongo – einstmalig durch die Weltmächte, danach durch die großen Konzerne – war und ist ein schlimmes Unrecht.“

1951 kamen die ersten Steyler Missionare in Kinshasa an. Pater Lesch folgte 1968, im Alter von 28 Jahren. Sein Auftrag: „In einem dünn besiedelten Gebiet, etwa so groß wie Belgien, eine Diözese aufzubauen.“ Und das meinte? Vor allem Schulen zu errichten. „In meiner noch jungen Diözese war ich anfangs alles: Kaplan, Dechant, Pfarrer. Natürlich war ich Geistlicher, aber ich habe auch immer mit angepackt, wenn Not am Mann war. Und zu reparieren war auf unserer Missionsstation immer etwas.“

Woran er gerne zurückdenkt? „An das Gemeinschaftsgefühl, das wir Missionare hatten.“ Woran er sich nur ungern erinnert? „An die Krankheiten. Und dass man immer aufpassen musste, kein verseuchtes Wasser zu trinken. An die Malaria, an der niemand vorbeikommt, auch ich nicht. Und an das Schwarzwasserfieber, eine Komplikation der Malaria.“ 2001, nach 33 Jahren, kehrte Lesch nach Deutschland zurück. Der Abschied fiel ihm leicht. „Ich wusste, es sind genügend andere da.“ ◀



Rund 165 einheimische Patres, Brüder und Seminaristen leben heute in Ghana, wo die SVD 1938 mit ihrer Arbeit begann

## Der Schulleiter

GHANA:

Pater Josef Sprehe SVD, 88

Mein erstes Leben „Am 3. März 1968 kam ich in Ghana an. Meine erste Bestimmung war die St. Paul Technical School in einem Dorf namens Kukurantumi. Sie war 1957 gegründet worden und wurde 1960 von den Steylern übernommen. Als ich dort begann, gab es 250 Schüler in drei Ausbildungszweigen: Auto, Elektrik und Bauwesen. Zunächst habe ich Religionsunterricht gegeben, 1971 wurde ich Schulleiter. Als ich Kukurantumi 26 Jahre später verließ, hatten wir 900 Schüler, 75 Lehrer und Ausbilder sowie 45 Angestellte. Heute ist die St. Paul Technical School eine der besten technischen Schulen des Landes. Tausende Elektriker, Schreiner, Maurer, Vermessungstechniker, Konstruktionszeichner und Automechaniker sind aus ihr hervorgegangen.“

Meine Mission „Die Arbeit, die man tut, muss die Menschen überzeugen – nicht die Worte, die man spricht. Geprägt hat mich, in den Sechzigerjahren, ein Film der Steyler Missionare. „Nur zwei Hände“ hieß er und handelte von der Entwicklungshilfe der Steyler im Kongo: Wie sich ein europäischer Priester um afrikanische Jugendliche bemüht und ihnen etwas beizubringen versucht. Der Film kam wie eine Überrumpfung über mich. In die Mission zu gehen war meine Berufung und Bestimmung. Es war Vorsehung. Ich kann Gott nur danken, dass er diesen Weg für mich vorgesehen hatte.“

Mein zweites Leben „1994 wechselte ich zur neu gegründeten Diözese Koforidua. Sie liegt etwa 80 Kilometer nördlich der Hauptstadt Accra. Meine Aufgabe war es, mich um die Verwaltung der Finanzen zu kümmern. 2011 bin ich in den Ruhestand gegangen und in das Seniorenheim der Steyler in Accra gezogen. Ich wollte in Ghana bleiben, solange es möglich war. Als meine Gesundheit das nicht länger zuließ, bin ich allerdings vor drei Jahren nach Deutschland zurückgekehrt.“ ◀



Mit mehr als 17.000 Inseln ist Indonesien der größte Inselstaat der Welt. Die Steyler Missionare sind dort seit 1912 tätig, über 1300 Patres und Brüder leben im Land

## Der Abenteurer

PAPUA-NEUGUINEA:

Pater Rüdiger Breyer SVD, 84

**A**ls Jugendlicher war ich aktiv in der katholischen Jugend und bei den Pfadfindern. Das hat den Gedanken befördert, Priester und Missionar zu werden. Von 1957 bis 1963 besuchte ich das Aufbaugymnasium der Steyler in Geilenkirchen, danach begann ich mein Noviziat. 1969 legte ich meine ewigen Gelübde ab und bekam 1970 die Missionsbestimmung für Papua-Neuguinea.“

### Eine Tropeninsel am Ende der Welt

„Zunächst musste ich die Umgangssprache lernen, Tok Pisin, besuchte danach einen Einführungskurs in die melanesische Kultur. Meine erste Station war Kapaimari am Sepik-Fluss. Eine andere Welt. Straßen gab es keine, man kam nur mit kleinen Booten vorwärts. Ich bin mit einem Einbaum von Dorf zu Dorf gefahren – in denen, als ich ankam, oft noch die alten Denkweisen vorherrschten. Gewohnt habe ich zunächst in einem Buschhaus mit Palmblättdach, irgendwann hatte ich dann aber sogar Wellblech.“

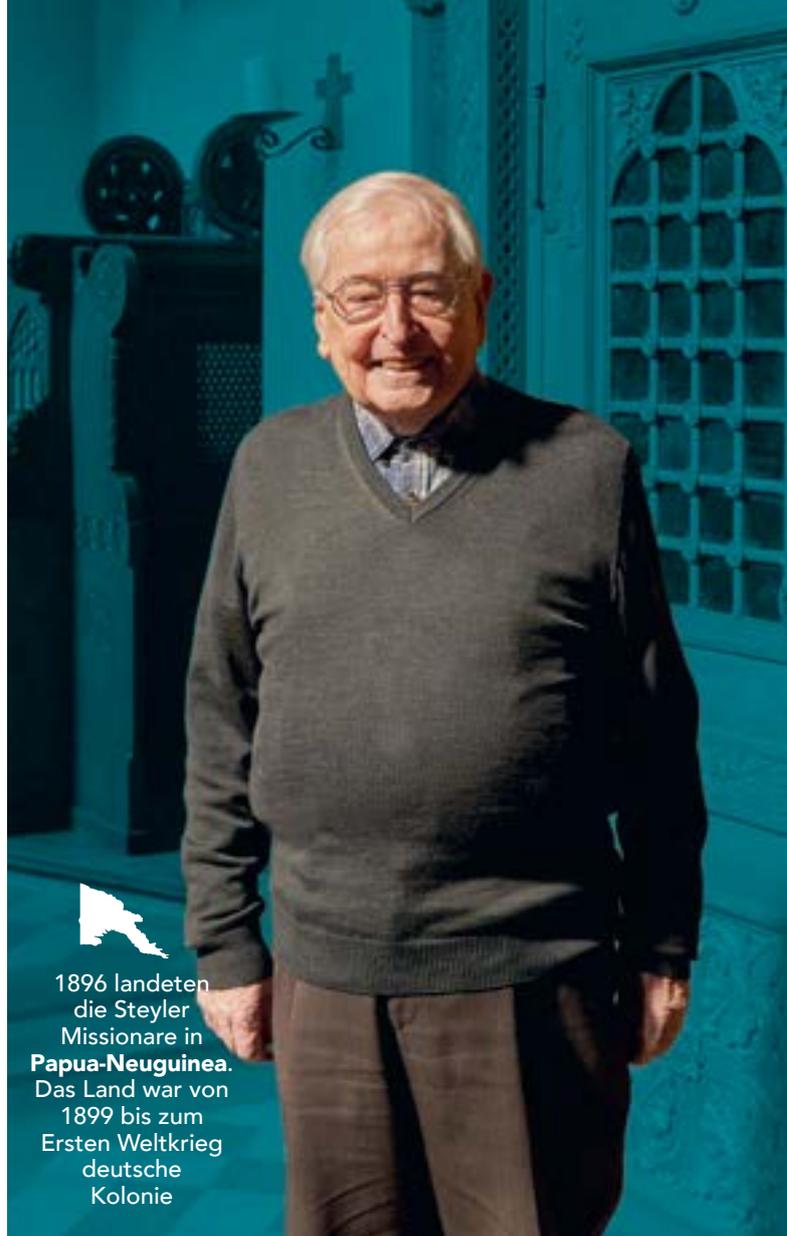
### Ein Ort, der Fremden Rätsel aufgibt

„Aberglaube, Geisterglaube – beides war weitverbreitet. Viele Vorstellungen waren mit dem Christentum nicht vereinbar. Etwa dass ein Mann erst heiraten durfte, wenn er einen anderen getötet hatte und dessen Schädel als Trophäe vorzeigen konnte.“

Zu meiner Zeit gab es entlang des Sepik offiziell keine Kopffjäger mehr, aber ich bin mir nicht sicher, ob das wirklich so war. Bevor wir kamen, musste jeder ständig um sein Leben bangen. Die Dörfer waren miteinander verfeindet, Verteidigung war das wichtigste Thema. Oft trieben Leichen den Sepik hinunter – dann war wieder einmal ein ganzes Dorf ausgerottet worden.“

### Das Christentum als Befreiung

„Zuvor war es so: Wer die Regeln bricht, stirbt. Es reichte schon, falsch auf der Bambusflöte zu spielen, um getötet zu werden. In der Mission haben wir



1896 landeten die Steyler Missionare in Papua-Neuguinea. Das Land war von 1899 bis zum Ersten Weltkrieg deutsche Kolonie

unser christliches Weltbild vermittelt. Wir haben die Menschen gelehrt, andere zu achten, das Leben zu schätzen, niemanden zu übervorteilen. Und wir haben Krankenpflege gelehrt, medizinische Kenntnisse weitergegeben, Schulen gebaut. Die Menschen haben das Christentum als Befreiung empfunden. Im wörtlichen Sinn: Es hat sie frei gemacht. Denn auf einmal war es nicht mehr lebensgefährlich, sich vom Dorf zu entfernen oder in die Wälder zu gehen.“ ◀

## Leben in St. Wendel



Im Misionshaus St. Wendel im Saarland leben rund 70 Mitbrüder, die oft viele Jahre in aller Welt im Einsatz waren und aufgrund ihres hohen Alters oder wegen Gesundheitsproblemen ihren Ruhestand in Deutschland verbringen möchten. Häufig erhalten sie jedoch – aufgrund ihres langen Arbeitseinsatzes im Ausland – keine Rente, auch eine Mitgliedschaft in einer Krankenkasse ist nicht möglich. Somit kostet jeder Arztbesuch Geld.

Wer die Altersversorgung in St. Wendel oder in Österreich unterstützen möchte, kann das gerne tun:

### DEUTSCHLAND

#### Steyler Missionare

IBAN DE69 3862 1500 0310 0187 88

BIC GENODED1STB

Vermerk Altersversorgung Missionare

### ÖSTERREICH

#### Misionshaus St. Gabriel

IBAN AT97 1200 0006 3043 4504

BIC BKAUATWW

Vermerk Altersversorgung Missionare